

Afschar in Kunsthalle Mainz

Wie es ist, eine Fledermaus zu sein

Die schweizerisch-iranische Kuratorin Yasmin Afschar vertritt Direktorin Stefanie Böttcher in deren Elternzeit in der Kunsthalle. Das ermöglicht neue Blicke.

Von KATHARINA DESCHKA



© Samira Schulz

Yasmin Afschar gestaltet als Interimsdirektorin das Programm der Kunsthalle. Hier steht sie vor Werken von Hana Miletić.

Kunst hält Yasmin Afschar ganz besonders deshalb für faszinierend, weil sie keine spezifische Sprache erfordere. Alle könnten sie verstehen. Ihre Sprache sei universell, sagt Afschar: „Kunst ermöglicht einen Zugang übers Erleben und sinnliche Erfahrungen.“ Wie sich neue Perspektiven über Kunst erschließen lassen, wie Wissen und Wahrnehmung vermittelt werden und funktionieren und dass dabei der Mensch nicht mehr das Maß aller Dinge sein kann, das will sie in Mainz untersuchen.

Für etwas mehr als ein Jahr übernimmt Afschar die Leitung der Kunsthalle – als Vertretung von Direktorin Stefanie Böttcher, die bis Ende März 2024 in Elternzeit gegangen ist. Die Leitung eines Museums oder Ausstellungshauses aus diesem Grund vorübergehend in andere Hände zu legen ist eine immer noch äußerst selten praktizierte Lösung. Für Afschar jedenfalls eröffnet sie die Gelegenheit, eine Institution zu leiten, die sie schätze. Von ihrem Wohnsitz Schweiz aus verfolgt Afschar den Ausstellungsbetrieb in Deutschland aufmerksam. Auch die Kunsthalle sei ihr daher ein Begriff gewesen: Neben dem klaren Profil der Mainzer Institution mit Fokus auf internationaler Kunst der Gegenwart schätze sie deren Offenheit und Experimentierfreude. Etwas zu wagen sei Teil des Programms.

Kleines, flexibles Team

Etwas wagen musste auch Afschar selbst, als sie erst Ende Oktober erfuhr, dass sie nach Mainz gehen würde. Das war wenig Zeit, um ein Programm auf die Beine zu stellen. Doch man habe ihr alle Freiheit gelassen, und dank eines mit fünf Mitarbeitern eher kleinen, flexiblen Teams, das Spontaneität ermögliche, habe sie ein Konzept erarbeiten können, das mit vier Ausstellungen wie gewohnt aktuelle internationale Kunst in die Landeshauptstadt bringen soll. Und doch auch andere, neue Perspektiven eröffnet.

Das bringe schon ihr Blick „von außen“ mit sich, sagt Afschar, die als Tochter einer Schweizerin und eines Iraners 1985 in Teheran geboren wurde, mit acht Jahren nach Wien kam, in Winterthur aufwuchs, Kunstgeschichte, persische Literatur und europäische Ethnologie in Zürich und Berlin studierte, wo sie bei Katharina Grosse im Atelier arbeitete und es bis heute als befruchtend empfindet, die Sicht- und Arbeitsweise einer Künstlerin kennengelernt zu haben.

Als sie vorigen Winter als Residentin in Hongkong gelebt hat, besuchte sie ebenfalls Künstler in ihren Ateliers, ohne das direkt mit Ausstellungsplänen in Verbindung zu bringen. Eine Freiheit, die ihr sehr gefallen habe. Zurückgekommen war sie nach Zürich als nunmehr freie Kuratorin. Als Mediatorin setzt sie sich bei der internationalen Initiative „Neue Auftraggeberinnen“ dafür ein, dass öffentliche Kunstprojekte im Auftrag von Bürgern vergeben werden – keine L’art pour l’art solle es sein, sondern Kunst, die eine Funktion habe.

Gerade ist die von ihr kuratierte Ausstellung „Amaze Me“ über die Schweizer Künstlerin Hannah Villiger (1951–1997) im Muzeum Susch im Kanton Graubünden zu sehen. Von 2013 bis 2021 hat Afschar am Aargauer Kunsthaus gearbeitet, wo sie zuletzt die Ausstellung über die Aargauer Forscherin, Naturheilerin und Künstlerin Emma Kunz (1892–1963) kuratiert

hat. Im Dialog mit zeitgenössischer Kunst waren Zeichnungen von Kunz zu sehen, die sie vor Jahrzehnten eingesetzt hatte, um Menschen bei der Heilung zu unterstützen.

Künstlerinnen, die wie Kunz auf verschiedenen Feldern tätig waren, interessierten sie besonders, sagt Afschar. Das seien Frauen, die jetzt wiederentdeckt würden – als Denkerinnen, Forscherinnen, Aktivistinnen und Künstlerinnen hätten sie sich mit alternativen Wissenssystemen und indigenen Lebensweisen auseinandergesetzt, als Außenseiterinnen aber keinen Platz im allgemeinen Kunstdiskurs gefunden. Sie heute zu betrachten sei lohnend angesichts der Umwelt am Rand des Zerfalls und sozialer Ungerechtigkeiten durch Expansion und Ausbeutung. „Wir müssen jetzt außerhalb des westlichen Kanons schauen“, findet Afschar.

Interessante Denkerin

In Mainz wird Afschar diesen Sommer deshalb Olga Fröbe-Kapteyn (1881–1962) vorstellen: „Anderes Wissen“, so der Titel der Präsentation, habe die Forscherin, Spiritualistin und Künstlerin anhand einiger ihrer „Meditationstafeln“ und malerischer Visionen vermitteln wollen. Als Gründerin – zusammen mit dem Psychiater C. G. Jung – der internationalen Eranos-Tagung in Ascona habe sie außerdem den Austausch zwischen verschiedenen Disziplinen gefördert, sich mit ostasiatischer Philosophie beschäftigt.

Sie sei eine interessante Denkerin, die Afschar ebenfalls im Dialog mit zeitgenössischen Künstlern präsentieren möchte. Denn: „Was bewirken Bilder, wenn wir sie anschauen? Darüber denken viele Künstler nach“, so Afschar. Fröbe-Kapteyns geometrisch-abstrakte Bilder, mit denen sie spirituelle und wissenschaftliche Ideen erforschte, seien für sie eine Inspirationsquelle.

In der ersten von ihr kuratierten Ausstellung in der Kunsthalle wird es von März an um die Frage gehen, ob Objektivität möglich ist. Der Titel der Schau „What is it like to be a bat?“ („Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“) bezieht sich auf einen Aufsatz des amerikanischen Philosophen Thomas Nagel von 1974, in dem er der reduktionistischen Vorstellung widerspricht, man könnte unser Bewusstsein in rein physikalischen Begriffen analysieren.

Wie es ist, eine Fledermaus zu sein und die Welt auf ihre Weise wahrzunehmen, werden wir nie ganz wissen können, argumentierte Nagel. Werke von vier Künstlerkollektiven sollen sich in der Ausstellung damit befassen, wofür die Metapher der Fledermaus stehe, sagt Afschar: „Für Dinge, die wir nicht wissen und nicht wissen können.“ Daraus folge, dass wir Menschen bescheidener und respektvoller anderen Lebewesen gegenüber sein müssten. „Erst wenn wir fähig sind zu verstehen, dass wir dieselben Interessen haben wie die Natur, geht es uns besser“, sagt Afschar.

Im Herbst schließlich wird der in Belgien lebende Künstler Sammy Baloji sich mit der Geschichte der Demokratischen Republik Kongo und der belgischen Kolonialisierung beschäftigen, er begreift Kolonialismus als ein System, das in der Gegenwart fortbesteht. Mit „Postkolonialen Rundgängen“ werde man in die Stadt gehen und die Umgebung auf dieses Thema befragen, sagt Afschar.

Denn so versteht sie kuratorisches Arbeiten: wahrzunehmen, was uns umgibt, hinauszugehen, offen zu arbeiten mit dem Wissen, dass es nicht die eine richtige Interpretation von Kunst gibt. Jeder bringe seinen eigenen Hintergrund mit, und etwas nicht zu mögen sei doch auch eine interessante Reaktion, findet Afschar. Sich abgestoßen zu fühlen dürfe sein. Die Kunst versteht sie als einen Ort, über Themen in Diskussion zu kommen.

Quelle: F.A.Z.